Dead Eyes

Blinded by the Stars you wished for

Von Flordelis

Kapitel 2: Ich bin kein kleines Kind mehr

Zurück bei mir zu Hause warf ich erst einen Blick durch das Fenster. Abgesehen von einem sanften blauen Schein, der vom Aquarium herrührte, war nichts zu sehen. Gut, Dad war im Bett, ich konnte gefahrlos durch die Eingangstür hinein. Selbst wenn ihm aufgefallen sein sollte, dass ich nicht mehr da war, bekäme ich erst am nächsten Morgen meine Standpauke. Dann wäre mein Rausch hoffentlich auch wieder weg.

So leise wie nur irgendwie möglich schloss ich die Tür auf. Ich öffnete sie einen Spalt breit, um hineinzuhuschen. Innen drückte ich die Klinke hinunter so weit es ging, um sie sanft wieder ins Schloss gleiten zu lassen. Als die Tür zu war, erlaubte ich mir, aufzuatmen – als plötzlich ein Licht entflammte, gefolgt von einer Stimme: »Wo warst du so spät noch?«

Mein Herz legte einen Marathonlauf hin, meine Augen suchten nach dem Ursprung und wurden schnell fündig. Betritt man unser Haus, kann man geradeaus die Treppe hinauf oder nach rechts in einen Gang laufen, der direkt nach links abknickt und ins Wohnzimmer führt. In diesem Korridor steht das Aquarium, daneben eine Lampe und auch ein Sessel – und auf diesem saß meine Mutter. In ihrem knöchellangen dunklen Rock und dem dazu passenden braunen Pullover sah sie aus wie eine Lehrerin, wie eine strenge, wenn man dann noch beobachten konnte, wie sie ihre Brille zurechtrückte, während sie mich abwartend ansah.

»Gott, Mum«, entfuhr es mir zuerst, ich legte eine Hand auf meine Brust. »Willst du, dass ich einen Herzinfarkt bekomme?«

»Dein Herz ist in Ordnung.« Sie klappte ihr Buch zu – sie las immer im Licht des Aquariums, weil sie es angenehmer fand –, stand aber nicht auf. Ihr Blick schien mich erdolchen zu wollen. »Also beantworte bitte meine Frage.«

Seit dem Unfall, an den ich mich nicht erinnerte, war es mir nicht möglich, meine Eltern anzulügen. Ich konnte meinen Gesichtsausdruck nicht entsprechend anpassen, denke ich. Bei Personen, die mich nicht gut kannten, war es kein Problem, aber die beiden durchschauten mich immer, deswegen versuchte ich es erst gar nicht mehr.

»Ich war auf der Brücke.«

Sie zog die Augenbrauen zusammen. Ich erinnerte mich daran, wie fremd mir das Gesicht meiner Mutter am Anfang erschienen war, und wie vertraut im Gegensatz dazu ihr langes dunkelbraunes Haar. Das war der einzige Grund gewesen, wegen dem ich ihr, damals im Krankenhaus noch, vertraut hatte. Eigenartig, wie die seltsamsten Kleinigkeiten einem im Gedächtnis bleiben können.

»Es gefällt mir nicht, wenn du dich mitten in der Nacht auf dieser Brücke herumtreibst.«

»Wäre eine andere Brücke besser?«

Sie zog die Augenbrauen zusammen, statt zu lachen. Dabei fand ich meine Frage berechtigt. Um ihre Nerven nicht zu sehr zu strapazieren, führte ich die Unterhaltung normal weiter, indem ich eine andere Frage stellte: »Weswegen? Da draußen gibt es nicht viele Gefahrenquellen. Jedenfalls sind mir noch keine aufgefallen. Es fahren ja nicht mal viele Autos da rum.«

Sie griff sich an die Stirn. »Wie auch immer. Hast du dich wieder mit Ferris getroffen?«

»Er hat mich gebraucht.«

Es war natürlich möglich, dass Ferris auch dann nicht springen würde, wenn ich mal nicht auftauchte. Aber dieses Risiko, dass er es vielleicht doch täte, wollte ich nicht eingehen. Für eine solche Verantwortung war ich nicht bereit.

Mum stieß ein resignierendes Seufzen aus. »Es wäre mir lieber, du würdest dich nicht nachts mit ihm treffen. Zumindest nicht ohne uns Bescheid zu geben. Dein Vater würde dich bestimmt auch fahren, wenn du ihn fragst.«

Klar, ich wollte ihn bestimmt gern dabei haben, während ich mit Ferris Bier trank. Selbst wenn Dad dabei im Auto sitzen blieb, wäre mir das alles andere als recht. Außerdem wäre Ferris dann sicher nicht mehr sonderlich ... *locker*.

»Das ist nicht dasselbe.« Eine abgeschwächte Version war für Mum besser. »Das sind *unsere* Momente.«

Ich hatte keinem der beiden je gesagt, was ich für Ferris empfand, es genügte vollkommen, dass sie wussten, dass wir befreundet waren. Und vor allem, dass er mein *einzig*er Freund war. Den konnten sie mir nicht verbieten, selbst wenn es oft genug so aussah als wollten sie genau das tun.

Ich weiß nicht, warum, aber auf der neuen Schule war es mir nicht gelungen, Anschluss zu finden. Man beobachtete mich gern aus der Ferne, unterhielt sich tuschelnd über mich oder zeigte mir mit dem Wechseln der eigenen Laufbahn gern, dass man nichts mit mir zu tun haben wollte. Offenbar – so sagten es meine Lehrer – verbreite ich eine furchtbar unheimliche Aura, die verbunden mit meinem finsternen Gesichtsausdruck den anderen Schülern Angst einjagte. Ich konnte nichts daran ändern, und es kümmerte mich auch nicht genug, dass ich es überhaupt versuchte. Außer Ferris brauchte ich niemanden, und er war immer für mich da – auf seine eigene Art und

Weise.

»Es geht mir nur um deine Sicherheit«, erklärte Mum.

»Ich bin kein kleines Kind mehr!« Unbewusst war ich einen Schritt auf sie zugegangen und hatte meine Stimme erhoben. »Also behandel mich auch nicht so!«

Mum zuckte zurück. Für einen Moment sagte sie erst einmal nichts mehr. Ich war mir nicht sicher, ob sie Angst vor *mir* hatte oder ob es ein Reflex gewesen war. Statt mich zu entschuldigen, ging ich noch einen Schritt auf sie zu, blieb aber neben dem Aquarium stehen und wandte mich diesem zu. Ich wusste nicht, wie viel Liter in so einen Tank passten, wie groß er genau war, welche Arten darin vertreten waren, aber ich wusste, dass mich das bunte Treiben in Verbindung mit dem blauen Licht ungemein beruhigte. Besonders mochte ich den einzigen schwarzen Fisch, der sich meist zwischen den Pflanzen und Steinen verbarg und erst dann herauskam, wenn alle anderen sich in einem anderen Teil des Aquariums befanden. Vorwiegend schien ihm ein großer blauer Fisch Furcht einzujagen, denn sobald sich dieser näherte, verschwand der schwarze wieder zwischen den Steinen, um sich zu verstecken. Dem blauen schien das aber nicht viel auszumachen, er war ohnehin nicht selten in Verbindung mit einem gelben oder einem roten Fisch zu sehen. Der schwarze tat mir leid, ich verstand nur nicht so recht, weswegen eigentlich. Schließlich waren Fische nun nicht wirklich Lebewesen, die Mitleid bedurften. Ich war mir nicht einmal sicher, ob sie überhaupt etwas empfanden. Dennoch tat er mir leid. Vielleicht weil mein Name im Irischen *Der Schwarze* bedeutet (warum auch immer meine Eltern mich so nannten, ich erfuhr es nur durch zu viel Zeit im Internet) und ich mich daher irgendwie mit dem Fisch verbunden fühlte. Aber ich lief vor niemandem weg. Schade, dass ich ihm keine Motivation mitgeben konnte.

»Ciar.« Mums Stimme lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf sie. »Ich mache mir wirklich nur Sorgen um dich. Es wäre besser, wenn du dir andere Freunde suchst.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich will aber keine anderen Freunde. Schon gar nicht, wenn du mir nicht endlich sagst, was du gegen ihn hast.«

Sie zögerte einen Moment, sah ebenfalls zum Aquarium hinüber. Der blaue Schein war stärker als das farblose Licht der Lampe. So wirkte sie nicht mehr wie eine Lehrerin, sondern wirklich wie ... ein menschliches, ausgelaugtes Wesen. Bedauernswert.

»Sie befürchtet, dass er dich mit seinen Depressionen runterziehen könnte«, sagte mein Dad plötzlich hinter mir. »Und ich mache mir darüber auch Sorgen.«

Ich wirbelte herum und starrte ihn finster an. Seine eisblauen Augen schienen in diesem Licht genau dieselbe Farbe zu haben wie das Aquarium. Und wie der blaue Fisch. Das Coolste an ihm ist aber eindeutig das weiße, leicht gewellte Haar. Bei einem derart außergewöhnlichen Vater war es umso trauriger, dass ich so *normal* geworden war.

»Das ist absolut lächerlich«, erwiderte ich. »Ferris zieht mich nicht runter. Ich verbringe gern Zeit mit ihm.«

»Mitten in der Nacht?«

»Wann immer er mich braucht.«

Mum und Dad tauschten einen Blick miteinander. Ich konnte Verzweiflung darin lesen, aber ich war entschlossen, nicht nachzugeben. Selbst wenn Ferris mich während der Apokalypse brauchen sollte, würde ich Zombiehorden und atomare Wüsten hinter mir lassen, um zu ihm zu kommen. Ich hoffte nur, zu einer solchen Situation käme es nie. Gedacht war es schnell, aber in der Realität müsste ich mir vermutlich Sorgen machen – um Ferris, nicht um mich.

Plötzlich legte Dad eine Hand auf meine Schulter. »Wir meinen das alles nicht böse. Wir wollen dir nur helfen, damit es *dir* wieder besser geht. Du bist schließlich unser Sohn, deswegen machen wir uns vorrangig Sorgen um dich, nicht um Ferris.«

»Das finde ich auch großartig. Aber *ich* mache mir Sorgen um ihn. Akzeptiert das doch endlich.«

Bevor sie darauf etwas erwidern konnten, ertönte wieder der Signalton meines Handys. Ohne jede Rücksicht holte ich es aus meiner Tasche und sah auf das Display. Es war eine Nachricht von Ferris: *Bin zu Hause, musst dir keine Sorgen mehr machen.*

Als Beweis seiner Aussage hatte er auch ein Selfie geschossen und mitgeschickt. Auf dem Bild war er selbst zu sehen, gemeinsam mit einer aktuellen Zeitung und einer Uhr, nur damit ich *ganz sicher* davon ausgehen konnte, dass er auch die Wahrheit sagte. Er sah so müde und zerstört aus, dass ich meine Eltern am liebsten stehen gelassen hätte, um zu ihm zu gehen. Aber er lebte bei Vincent, er käme klar.

Ich steckte das Handy wieder ein. Meine Eltern musterten mich immer noch mit besorgter Ernsthaftigkeit.

»Er ist zu Hause«, erklärte ich. »Darf ich jetzt wieder ins Bett?«

Sie schwiegen beide. Ich befürchtete bereits, dass sie weiter darüber reden wollten, dass ich lieber auf mich achten sollte, statt auf andere. Sie verstanden offenbar nicht, dass ich durchaus auf mich *und* ihn achten konnte. Keiner von uns beiden sollte leiden.

Schließlich nickte Dad. »Du solltest wirklich erst einmal schlafen.«

»Wir werden morgen noch einmal darüber sprechen«, mahnte Mum allerdings. »Das Thema ist wichtig genug, dass wir es nicht einfach schleifen lassen sollten.«

Mir wäre es lieber gewesen, es einfach zu vergessen. Aber es war ihr wirklich wichtig, also widersprach ich nicht. Ich nickte, was sie zufriedenzustellen schien, denn sie sagte nichts mehr. Dad warf ihr auch nur einen kurzen Blick zu, als erwartete er noch etwas von ihr, aber das blieb aus.

Da keiner der beiden noch etwas sagen wollte, hob ich knapp die Hand. »Gute Nacht, Mum. Nacht, Dad«

Sie wünschten mir ebenfalls eine gute Nacht. Ich nickte beiden noch einmal zu, dann ging ich an meinem Vater vorbei, die Treppe nach oben.

Auf dem oberen Absatz bemerkte ich sofort die Kälte, die aus meinem Zimmer strömte. Ich fröstelte und schloss das Fenster sofort, damit der kalte Wind sich nicht weiter ausbreiten und noch die letzten Quadratzentimeter einnehmen konnte. Warum hatte keiner meiner Eltern daran gedacht, das Fenster zu schließen, wenn sie schon auf mich gewartet hatten? Nachdem ich Jacke und Schuhe wieder abgestreift hatte, legte ich mich ins Bett zurück.

Ich atmete tief durch, ließ die kalte Luft meine Lungen füllen. Es schmerzte, gleichzeitig war es aber angenehm. Vielleicht fühlte Ferris sich ähnlich, wenn er sich mit derartigen Aktionen selbst verletzte. Ich konnte es ihm kaum übel nehmen. Ich verstand ihn sogar. Wenn man nicht mehr wusste, ob man überhaupt noch lebte, musste man manchmal derartige Dinge in Kauf nehmen, um etwas zu *fühlen*. Man konnte das nur nachempfinden, wenn man selbst an diesem Punkt angekommen war, an dem man an allem zweifelte.

Die Stimmen meiner Eltern drangen gedämpft aus dem Wohnzimmer herauf. Auch ohne sie zu verstehen, war klar, dass ich ihr Gesprächsthema war. Wahrscheinlich versuchte Dad wieder einmal, an die Vernunft meiner Mutter zu appellieren, damit sie mich nicht mehr deswegen bedrängte. Aber bis es mal soweit wäre, könnte ich lange warten. Auch wenn sie sich Sorgen machte, wollte ich tun, was ich tun musste. Ich war schon 18, mir stand alles frei. Nur aufgrund dieser Amnesie ...

Unwillkürlich strich meine Hand über die feine Narbe an meinem Kopf. Sie sitzt knapp über dem rechten Ohr, wird glücklicherweise aber von meinem Haar verborgen, damit mich nie jemand darauf ansprechen kann. Dank dieser Narbe, des dafür verantwortlichen Unfalls, war ich Ferris überhaupt erst begegnet. Ich vermisste meine Erinnerungen nicht, es war ein guter Tausch gewesen. Das einzige, was ich mir wünschte, war Ferris' Rettung. Aber möglicherweise bräuchte es dafür wirklich ein Wunder oder etwas Zauberei. Leider hatte ich weder das eine, noch das andere in der Hinterhand. Dafür würde ich allerdings einen noch größeren Tausch eingehen, solange es nur half.

Leise seufzend drehte ich mich auf die Seite, und schloss die Augen, in der Hoffnung, dass mir eine Nacht voll Schlaf endlich die ersehnte Antwort bringen könnte.